



Solidarität

Organ des Verbandes der Buch- und Steindruckerei-Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. — Preis vierteljährlich 1,— Mark. — Anzeigen: die dreispaltige Pettzeile 50 Pfennig, Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postanfragen nehmen Abonnements an. — Eingetragen unter obigem Titel im Post-Zeitungsregister.

Für die Woche vom 24. bis 30. Oktober 1915 ist die Beitragsmarke in das mit 43 bezeichnete Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Die Erwerbsmöglichkeit der Frauen und Mädchen während des Krieges.

Der gegenwärtige Weltkrieg hat manche Berechnung und manche Voraussage zunichte gemacht und unsere Zeitgenossen gezwungen umzulernen, weil es ganz anders gekommen ist, als man sich die Entwicklung gedacht hatte. Auch in bezug auf die Erwerbsmöglichkeit der weiblichen Personen ist manche Illusion und manche Hoffnung zu Wasser geworden. Beim Ausbruch und im Verlauf des Krieges, als hundertaufende erwerbstätige Männer dem wirtschaftlichen Leben entzogen wurden, konnte man nicht selten die Aeußerung hören, daß für die Arbeiterinnen eine günstige Konjunktur einsetzen werde, da sich ihnen ein weitausgedehntes Feld der Betätigung eröffne. Die Männer sind fort, so lautete die Rede, und die Frauen rücken in ihre Stellen ein, sie werden sich in die neue Tätigkeit einleben und wenn sie sich dort bewähren, wird man ihnen auch nach dem Kriege die Gleichberechtigung im Wirtschaftsleben nicht wieder nehmen können. Begeisterte Frauenrechtlerinnen haben bereits im Geiste die Vorgenannten einer neuen Zeit für die Frauen am Horizonte aufdämmern, indem sie verkündeten, daß die wirtschaftliche Gleichberechtigung des Weibes ganz folgerichtig auch die politische Gleichberechtigung nach sich ziehen müsse.

Leider aber machte die nüchterne Wirklichkeit einen bösen Strich durch die Rechnung, denn es ergab sich bald die überraschende, man möchte sagen, verblüffende Tatsache, daß sich die Erwerbsmöglichkeit der Frauen und Mädchen während des Krieges nicht nur nicht verbessert, sondern geradezu verschlechtert hat. Wenn wir von der Landwirtschaft absehen, so lehrt uns die Statistik des Arbeitsmarktes, daß in Handel, Industrie und Gewerbe die weibliche Arbeitslosigkeit verhältnismäßig bedeutend größer ist, als die der männlichen Personen. Aus allen Ecken Deutschlands und aus den meisten Erwerbszweigen wird von einer Ueberfüllung des weiblichen Arbeitsmarktes berichtet. Trotzdem Tausende von Frauen und Mädchen neuerdings im Eisenbahn- und Postdienst, sowie bei den elektrischen Bahnen und bei verschiedenen Behörden beschäftigt werden, trotzdem auch in mehreren Gewerben, in denen die Frauennarbeit früher wenig bekannt war, weibliche Personen tätig sind, bleibt doch die Tatsache bestehen, daß zahlreiche arbeitssuchende Frauen und Mädchen beim besten Willen und trotz aller Bemühungen keine Arbeit finden können, während dies den männlichen Personen mit leichter Mühe möglich ist. Vor kurzem noch schrieb der Vorsitzende des Zentralarbeitsnachweises in Berlin, Dr. Freund: „Auf dem Arbeitsmarkte ist zur Zeit ein empfindlicher Mangel an männlichen Arbeitskräften und ein Ueberschuß an weiblichen vorhanden. Bei den Arbeitsnachweisen

werden Tausende von männlichen Arbeitskräften dringend verlangt, die nicht gestellt werden können, während Tausende von Arbeiterinnen beschäftigungslos umhergehen“. Er weist darauf hin, daß der Berliner Zentralarbeitsnachweis bereits zahlreiche Arbeitsstellen, die sonst nur von männlichen Arbeitskräften besetzt waren, an weibliche Personen vermittelt habe und er hält es für dringend notwendig, daß in weit größerem Umfange als bisher versucht werde, weibliche Arbeitskräfte als Ersatz für männliche heranzuziehen. Bei einigem guten Willen und einiger Nachsicht der Arbeitgeber werde es möglich sein, die durch den Militärdienst entstandenen Lücken durch weibliche Arbeitskräfte auszufüllen.

Es muß abgewartet werden, wie weit diese Mahnung Erfolg haben wird, einstweilen dürfte es von Interesse sein, einmal der Ursache der Ueberfüllung des weiblichen Arbeitsmarktes nachzuspüren.

Einige Leute, die Gegner der weiblichen Erwerbstätigkeit sind, haben schnell eine Erklärung bei der Hand, indem sie behaupten, die Frau sei nicht anpassungsfähig genug und darum den Anforderungen des wirtschaftlichen Lebens nicht gewachsen. Hier sei wieder einmal der Beweis erbracht für die Minderwertigkeit der Frau gegenüber dem Manne. Das ist natürlich eine ganz oberflächliche Behauptung, denn wenn man der Erscheinung auf den Grund geht, so findet man ganz andere Ursachen.

Zunächst ist es eine Tatsache, daß der Krieg zahlreiche weibliche Personen in das gewerbliche Leben gebrängt hat, die früher anderswo beschäftigt waren. Es sind das Kriegerfrauen und Kriegerwitwen, deren Familienverhältnisse einen Erwerb gestatten oder deren wirtschaftliche Lage sie dazu zwingt; es sind das ferner stellungslöse Dienstmädchen und Schenkerinnen, Verkäuferinnen und Kontoristinnen, Kellnerinnen und Köchinnen, Sängerinnen, Schauspielerinnen und Hausiererinnen — alles weibliche Personen, die zeitweilig oder dauernd einen Erwerb suchen. Hinzu kommt noch, daß eine Verschiebung im wirtschaftlichen Leben stattgefunden hat, indem gerade solche Erwerbszweige brachliegen, in denen viele weibliche Arbeitskräfte beschäftigt waren, während solche, die auf Männerarbeit angewiesen sind, eine Hochkonjunktur haben. Auch ist zu berücksichtigen, daß zahlreiche Arbeitgeber sich nur schwer an die Frauennarbeit gewöhnen können und daß sie noch immer Männer vorziehen, wenn sie nicht durch die Willigkeit der weiblichen Arbeitskraft angelockt werden.

Es ist ferner eine Tatsache, daß es sich bei den allermeisten Arbeiterinnen um ungelernete oder höchstens angelernte Arbeitskräfte handelt. Die jungen Mädchen betrachten im allgemeinen die Erwerbsarbeit lediglich als eine Durchgangsstation zur Ehe und ersehen den Augenblick, in dem es ihnen möglich ist, sie aufzugeben. Darum scheuen sie die Zeit und die Unkosten, die für eine gründliche fachliche Ausbildung erforderlich sind, und begnügen sich mit einer völlig ungenügenden Ausrustung für das Erwerbsleben. Nun haben bekanntlich die Ungelernten noch immer einen schweren Stand auf dem Arbeitsmarkte, während gründlich vorgebildete hochqualifizierte Arbeiter bei

weitem leichter eine Arbeitsgelegenheit finden. Da ist es denn kein Wunder, daß eine Stauung eintritt, wenn eine große Masse ungenügend oder gar nicht vorgebildeter Personen auf den Arbeitsmarkt strömt und sich zu jedem Preise anbietet, weil die Hungerpeitsche sie treibt. Obendrein sind die Arbeiterinnen mit verhältnismäßig geringen Ausnahmen unorganisiert und undiszipliniert und leiden deshalb, wie alle Unorganisierten viel schwerer unter der Ungunst unseres Wirtschaftslebens, als die Organisierten, die an ihrer Gewerkschaft besonders in den Zeiten einer wirtschaftlichen Krise einen starken Rückhalt haben. Die Abneigung oder wenigstens die Gleichgültigkeit gegen die Organisation liegt in der Natur des Weibes begründet und es wird noch einer zähen Aufklärungs- und Organisationsarbeit bedürfen, ehe eine nennenswerte Zahl der ungelerneten Arbeiterinnen sich der Gewerkschaft zuwendet. Bis dahin aber werden sie auf die Vorteile einer Organisation verzichten und alle jene Schäden am eigenen Leibe verspüren müssen, die die Organisationslosigkeit im Zeitalter des Kapitalismus nun einmal mit sich bringt.

Wollen also die Arbeiterinnen sich ihren Platz auf dem Arbeitsmarkte erobern, anstatt sich, wie es heutzutage der Fall ist, in den Winkel drücken zu lassen, so müssen sie sich jener Mittel bedienen, die einen Erfolg gewährleisten. Und diese Mittel sind: eine gründliche fachgewerbliche Ausbildung und eine starke gewerkschaftliche Organisation.

Die Kartoffelversorgung.

Bei den hohen Preisen für alle Bedarfsartikel im Haushalt hat in diesem Jahre der Preis für die Kartoffeln eine noch größere Bedeutung wie im Vorjahre. Wir sind zwar nach dem übereinstimmenden Urteil aus landwirtschaftlichen Kreisen in der glücklichen Lage, eine sehr günstige Ernte verzeichnen zu können, die uns die Versorgung mit genügenden Kartoffelmengen nicht erschwert. Allerdings können wir nicht überblicken, welche hohen Ansprüche die Landwirtschaft heute an den Kartoffelbedarf für Futtermittel stellt, denn in diesem Jahre sieht es mit den Futtermitteln noch ungünstiger aus als im Vorjahre.

Aber selbst wenn wir die genügenden Mengen Kartoffeln zur Verfügung haben, bleibt für die ärmere Bevölkerung die sehr wichtige Frage, ob die Kartoffel zu einem erträglichen Preise zu erlangen ist. Das scheint uns nach der bisherigen Lage des Kartoffelmarktes schon unsicher zu sein. Preise für Eckkartoffeln von 3,00 bis 4,50 Mk. pro Zentner müssen in gegenwärtiger Zeit als außerordentlich hoch bezeichnet werden. Und leider haben wir in einigen Bezirken, wo die Bevölkerung die Gewohnheit hat, sich stark für den Winter einzudecken, schon eine Preissteigerung über die hier genannten Beträge. Was ist nun geschehen, um diese Katastrophe zu befechtigen? Die Regierung hat die Gründung einer großen Genossenschaft in die Hand genommen, an der die Großhändler und die Städte beteiligt sind. Diese Genossenschaft soll einen Teil der Versorgung

sicherstellen, aber auf der Basis einer freien Marktlage. Und das bedeutet, daß die Genossenschaft uns die Sicherheit einer mäßigen Preisbildung nicht bieten kann. Ebensovienig die Sicherheit der Versorgung; denn wenn der Produzent zurückhält, hat sie kein Mittel in der Hand, einen Zwang auszuüben, die Ware auf den Markt zu bringen.

Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hat schon vor längerer Zeit wieder die Forderung erhoben, Höchstpreise festzusetzen. Er verlangte einen Höchstpreis von 2,50 Mk. für den Produzenten pro Zentner und hat diesen Preis damit begründet, daß nach seiner Information der reine Produzentenpreis 1,25 Mk. beträgt. Hierzu wäre der Betriebsgewinn und eine Erhöhung der Produktionskosten in Ansatz zu bringen, so daß ein Preis von 2,50 Mk. als reichlicher Aufschlag erscheint. Zu diesem Preise sind heute keine Kartoffeln zu haben; aber ein höherer Anspruch würde nur eine Ausnutzung der Notlage bedeuten, in der sich ein großer Teil der Bevölkerung befindet. Bei einer Preislage von 2,50 Mk. für den Produzenten muß man mit einem Aufschlag von 70 Pf. für den Großhandel rechnen. Dieser Großhandel vollzieht sich, soweit der Bedarf für die Großstadt in Frage kommt, in der Regel folgendermaßen: Durch einen Kommissionär werden die Abchlüsse mit den Landwirten gemacht, und dieser Kommissionär vermittelt dann seine Ware an den Großhändler der Stadt. Man kann in der Regel dafür folgende Spesen pro Zentner aufstellen: Provision für den Kommissionär 10 Pf., Fracht bis zur Bahnstation der Großstadt 25 Pf., Verpackung, Ausladen und Einfaden 5 Pf., Schwund 5 Pf., Abfuhr zum Kleinhändler 15 Pf., Verdienst 10 Pf., in Summa 70 Pf. An diesen Beträgen wird man billigerweise nichts ändern können, im Gegenteil, sie werden in einigen Fällen eine Erhöhung erfahren müssen, weil unvorhergesehener Verlust und Störungen im Transport eintreten können. Für den Kleinhandel kann man 60 Pf. Aufschlag berechnen, so daß man zu einem Gesamtpreis von 3,80 Mk. im Minimum kommt. Das wäre ein Preis, der bei den dürftigen Einkommensverhältnissen — besonders unserer Kriegerfrauen — noch reichlich hoch wäre.

Bedauerlich ist aber, daß die hohe Preislage für Kartoffeln stark beeinflusst wird, durch die Stärkfabriken, die Kartoffeln zu hohen Preisen kaufen. Die Regierung hat für Kartoffelstärke und Kartoffelmehl Höchstpreise festgesetzt, die außerordentlich hoch sind. Wir haben gegenwärtig durch Bundesratsverordnung einen Höchstpreis für Kartoffelmehl für den Doppelzentner von 48,30 bis 50,80 Mk. Das Angeheuerliche dieser Preislage wird uns klar, wenn wir berücksichtigen, daß von der Kriegsgemeinschaft Weizenmehl mit 36,75 Mk. für August geliefert wurde. In normalen Zeiten hat natürlich der Preis für Kartoffelmehl, schon wegen seiner Minderwertigkeit, erheblich unter dem Preis für Weizenmehl gestanden. Es wird mithin durch diese Preispolitik der Regierung den Stärkfabriken ein Nutzen zugeführt, der so ziemlich alles übersteigt, was wir in Kriegzeiten im Wirtschaftsgetriebe gewohnt sind. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß vom 1. November ab der Preis für Kartoffelmehl auf 41,80 bis 42,80 Mark herabgesetzt wird. Aber auch das ist noch ein Preis, der sich im Hinblick auf die Preise von Kartoffeln nicht rechtfertigen läßt. Indes, diese günstige Preislage gibt den Fabriken die Möglichkeit, für Kartoffeln verhältnismäßig hohe Preise anzulegen und damit die Kartoffeln in die Höhe zu treiben.

Sonderbar, während die Regierung für Kartoffelmehl dauernd die Höchstpreise reguliert, hat sie eine starke Abneigung, für Kartoffeln Höchstpreise festzusetzen. Die „Kreuzzeitung“ hat gegen die Höchstpreise den Einwand erhoben, daß im Frühjahr diese Höchstpreispolitik für die Kartoffeln vollständig versagt hätte und der Regierung einen Verlust von 50 Millionen eingetragen habe. Das ist leider richtig, berechtigt aber nicht zu einer Ablehnung der Höchstpreise. Der Verlust der Regierung entstand dadurch, daß man im April einen Höchstpreis festsetzte, der in einem Turnus von 14 zu 14 Tagen eine Preiserhöhung von 50 Pf. für den Zentner Kartoffeln normierte, so daß man bei dieser Steigerung bis Ende Juli zu einem Preise von 8,50 Mk. gekommen wäre. Großhandel und Konsumenten haben damals die Regierung gewarnt, diesen Schritt zu unternehmen, weil diese Aussicht auf höhere Preise sofort eine Zurückhaltung der Be-

stände herbeiführen könnte, um in Verbindung mit der Spekulation den höchsten Preis herauszuholen. Wenn dabei die Reichseinkaufsstelle für Kartoffeln Abchlüsse zu diesen hohen Preisen gemacht hat, nachher aber die Ware nicht verwerten konnte, weil der Zusammenbruch dieser Spekulation kam, so ist das nur ein Beweis dafür, daß solche unfinnigen Höchstpreise mit fortgesetzten Steigerungen allerdings nur schädlich für den Konsumenten wie für die Finanzverwaltung des Reiches sind.

Ein dauernd festgesetzter mäßiger Höchstpreis wird die Spekulation und Unsicherheit des Marktes aufheben, den Konsumenten wenigstens dieses Nahrungsmittel sicherstellen und den Landwirten keinen Schaden zufügen, wenn ein Höchstpreis gewährt wird, der reichlich die Produktionskosten deckt. Vor allem muß diese Preisfestsetzung aber eine einheitliche für das ganze Reich sein. Die Preisfestsetzungen der einzelnen Gemeinden können uns nicht helfen, weil sie nur eine Unordnung in der ganzen Marktlage herbeiführen. Wollen wir also eins unserer wichtigsten Nahrungsmittel für die Bevölkerung für die menschliche Ernährung zu mäßigen Preisen sicherstellen, so müssen wir Höchstpreise zur Sicherheit gegen Spekulation und Ueberverteilung der Konsumenten verlangen.

Robert Schmidt.

Eine Ausstellung von Arbeitshilfen für Verfümmelte.

Die ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg wird demnächst durch eine Sonderausstellung von Arbeitshilfen (Prothesen) in den Dienst der Kriegsbeschädigten gestellt werden. Um solchen Kriegsbeschädigten, die gewisse Glieder verloren haben, die Ausübung ihres alten oder eines ähnlichen Berufes zu ermöglichen, ist es notwendig, dem besonderen Zwecke angepasste Ersatzglieder zu schaffen. Daß diese Aufgabe eine schwere ist, braucht kaum betont zu werden. Aber in Deutschland sind dafür schon bedeutungsvolle Vorarbeiten gemacht worden, die im besonderen der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge zu danken sind. In einer Reihe von Berufen sind daher schon seit Jahren Krüppel beschäftigt, die nur mit Hilfe solcher besonders konstruierter Ersatzglieder ihren Beruf ausüben vermögen. Darunter sind nicht nur Personen, die als Krüppel geboren oder durch Krankheiten oder Unfälle in der Kindheit verkrüppelt wurden, sondern in vielen Fällen handelt es sich um durch Berufsunfälle verletzte Arbeiter.

Für die Sonderausstellung in der Charlottenburger Reichsanstalt ist es nun zweifellos von größtem Werte, wenn alle bisherigen Erfahrungen mit solchen Ersatzgliedern der Sache dienstbar gemacht werden können. Denn die Ausstellung soll nicht nur darstellen, was schon vorhanden ist, sondern ihr größter Zweck wird sein, Anregungen für weiteres Schaffen auf diesem jezt in Folge des Krieges so wichtig gewordenen Gebiete zu geben. Was hier in erster Linie zunächst den Kriegsbeschädigten zugute kommen soll, wird für alle im Dienste der Berufsarbeit Verfümmelte einen dauernden Wert erhalten. Es ist aus allen diesen Gründen notwendig, daß die Arbeiterchaft selbst der Ausstellung das größte Interesse entgegenbringt und sich an den Vorarbeiten ernsthaft beteiligt.

Das kann dadurch geschehen, daß der Verwaltung der Ausstellung, Herrn Geheimen Oberregierungsrat Dr. Heymann, Charlottenburg, Fraunhoferstr. 11—12, die Adressen solcher Personen mitgeteilt werden, die Ersatzglieder, Arbeitshilfen oder andere, ähnlichen Zwecken dienende Einrichtungen bei ihrer Berufsarbeit benutzen. Diese Einrichtungen und Arbeitshilfen würden dann von Sachkundigen in Augenschein genommen werden. Eine Nachbildung oder gute Abbildung würde dann in vielen Fällen für die Zwecke der Ausstellung nützlich sein und vielfach die Anregung zu verbesserten Konstruktionen geben.

Der vorläufige Arbeitsplan der Ausstellung lautet:

- I. Die Ausstellung gliedert sich in
 - I. eine allgemeine Abteilung,
 - II. Abteilungen für die einzelnen Berufe.
- In allen Abteilungen werden ausgestellt:
1. die persönliche Ausrüstung der Invaliden mit Gehelfsgliedern, dauernden Ersatzgliedern, Arbeitsansatzhilfen und Arbeitshilfen.

2. Vorkehrungen, welche dazu bestimmt sind, die Bedienung von Werkzeugen, Geräten, Maschinen und Apparaten durch Invaliden zu ermöglichen oder zu erleichtern.

3. Einrichtungen von Werkstätten für die Berufsausbildung von Invaliden.

4. Ausbildungskurse.

5. Uebersicht über die gewerblichen und landwirtschaftlichen Arbeiten, die von Invaliden bereits ausgeführt werden oder ausgeführt werden können.

6. Literatur über die Organisation und Durchführung der Invalidenfürsorge, im besonderen technische Maßnahmen und Einrichtungen.

Die unter 1 und 2 bezeichneten Einrichtungen werden möglichst in arbeitsmäßiger Ausführung, andernfalls in Modellen, Plänen, Konstruktionszeichnungen, Photographien und dergl. vorgeführt. Den Invaliden selbst sowie den an der Kriegsbeschädigtenfürsorge beteiligten Kreisen wird Gelegenheit gegeben werden, in den von der Ausstellung dafür eingerichteten Werkstätten oder auf dem Ausstellungsgelände die Verwendung der verschiedenen Arten von Arbeitshilfen bei der Berufsarbeit zu sehen und zu versuchen.

Außerdem ist in Aussicht genommen, durch Vorträge mit Lichtbildern oder kinematographischen Aufnahmen die Benutzung der ausgestellten Gegenstände zu erläutern.

In Verbindung mit der Ausstellung wird eine Auskunftsstelle eingerichtet werden, die mit Hilfe einer Kartei und kurz gefaßter, mit Abbildungen versehenen Beschreibungen Auskunft über die ausgestellten Gegenstände und was damit zusammenhängt, erteilt.

Der Zweck der Ausstellung ist so wichtig, daß eine Beteiligung in gewünschtem Sinne im Interesse der Arbeiter dringend geboten ist. Jeder verfümmelte Arbeiter, der für seine Berufsarbeit derartige Ersatzglieder bereits verwendet, sollte sich daher sofort mit der obigen Adresse in Verbindung setzen.

Von unseren Kollegen im Waffenrock.

Südtiroi, 20. September 1915.

L. B.! Heute erst erhielt ich Dein Päckchen, das Du mit Deinem Schreiben vom 8. am 10. aufgegeben hast. Also volle 10 Tage hat's gedauert, während ich meist nur 6 Tage warten brauchte. Anscheinend haben sich auch verschiedene meiner Karten und Briefe erledigt verbätet, obwohl ich in letzter Zeit fast täglich geschrieben habe. Heute trifft es sich gut mit dem Wetter, weshalb ich Dein Schreiben sofort beantworten kann. Die Wolkten hängen mir fast zum Fenster herein, was ich ihnen aber weiter nicht übel nehme, weil sie mir dadurch einen dienstfreien Tag verschaffen.

Inzwischen wird nun auch W. meinen Brief, worin ich ihn für die Uebersendung der Karte danke, erhalten haben, wodurch das Vertrauen zu seinem „Stern“, wieder auf die alte Höhe geschraubt sein dürfte. Möge dieser „Stern“ die liebliche Gestalt eines ausgewachsenen Schweinchens bald annehmen. Von einem solchen kann ich ja auch in bezug auf mich in vielerlei Hinsicht sprechen („unberufen“! soll man hinzusetzen), worüber ich manchmal schon selbst staunte, namentlich Fortuna mich sonst nicht gerade verhätschelt hat. Besonders was Leben und Gesundheit angeht, war ich in den letzten Tagen ein richtiges Sonntagskind. Der Weg, den ich täglich von und zur Batterie zurücklege, ist zerfetzt und aufgewühlt. Die Läre meines Unterhändes an drei Stellen von Schrapnellstücken glatt durchschlagen. Aus der Dachbedeckung habe ich gestern die Spitze eines Geschosses ausgegraben, die ungefähr 4 1/2 Pfund wiegt. Und trotz dieses ganz netten Feuers ist noch niemand von den Ständen in der Batterie anwesenden 25—30 Mann getroffen worden. Dieser Umstand wirkt allgemein aufheiternd. Es ist sonderbar mit uns Menschen bestellt. Solange man von irgend einer Gefahr nur so von ungefähr bedroht wird, kann man eine gewisse Bekommenheit nicht los werden. Gibt man aber mitten drinnen, dann ist davon nichts zu merken. Es bedurfte vorgestern und auch am Freitag, wo wir die ersten Vorkreffer erhielten, wiederholter energischer Kommandos „alles bedenken!“ seitens des Batteriekommandanten, damit sich das Gewimmel außerhalb der Unterstände verzog. Dabei ist uns allen die Geschichte nichts mehr neues. Die Mörsermannschaft hat schon in Galizien Pulver gerochen und ich kenne vom ersten Tage des Krieges an schon die verschiedensten Kaltber, wie

sie singen, pfeifen, rauschen und knallen. Nun sind das alles nur Zufallslagen, die wir bekommen haben. Denn wüßten unsere bis-a-bis, wo wir wirklich sitzen, dann würden sie uns noch ganz anders zudecken. So aber: Buckel rutschen! —

Warum man wohl seit einiger Zeit von der Armeegruppe v. L. nichts mehr hört? — Sollte die sich vielleicht gemeinsam mit den Bulgaren ein wenig mit den Serben beschäftigen wollen? Warum will denn jetzt auf einmal Rußland den Rumänien Teile von Bessarabien anbieten? Aber auch hier unten, wird die nächste Zeit Ueber-raschungen bringen, wenn nicht vorher, was ich ganz bestimmt erwarte, aus all diesen und noch mehr Gründen, der Sache ein Ende gemacht wird. Das alles kann uns froh und zufriedenlich stimmen. Nicht nur deshalb, weil wir alle so gerne wieder heim möchten und Hoffnung vorhanden ist, daß das recht bald geschieht, sondern, weil wir auch nicht als Geschlagene wiederkommen werden! — Deshalb glaube ich auch, wird Eure Sorge um meine Winterausrüstung nicht zu Laten aus-wachsen brauchen. Mit dem Belze requirieren ist das nicht so einfach, wie mit den Hindernissen (womit es seit einiger Zeit auch Essig ist). Viel wertvoller, wenn es wirklich mit dem Wetter schlimmer werden sollte, wären Lederhosen, die ich mir zur gegebenen Zeit erbitten würde. Des-halb bitte ich Euch, nicht eher etwas zu schicken, bevor ich nicht darum schreibe.

Und nun zu dem Buche, das ich gerne lesen möchte. Jawohl, Paula, es ist schon das, um welches ich gebeten habe, worüber Du Dich aus meinem Brief an L. schon informiert haben wirst. Nach Deinen Mitteilungen, dürfte es schon unter-wegs sein, wenn diese Zeilen antommen, be-zwänge brauche ich darüber nichts weiter zu schrei-ben — als daß ich mich darauf freue. Leider konnte ich Dir für die Zeitung seit dem letzten nichts schicken, was ich aber, wenn mir das Wetter so günstig bleibt, wieder nachholen werde. Eine Klotz, die ich aus dem Wiener „Vorwärts“ schöpfe, lege ich bei, vielleicht kannst Du sie ge-brauchen. Sie veraltet ja nicht. Von unserer „Zeitung“ habe ich bis zur Nr. 37 alle Nummern. Mein Tisch weist die gewohnte liebe Buntheit auf und ich fühle mich wohl, wenn ich abends beim Kerzenschein einige Stunden mit Lesen und Schreiben verbringen kann. Ein besonderes Ver-gnügen war mir ein dreimaliger Umsatz inner-halb 14 Tagen. Kaum hatte ich mir solch Schweine-stall wohnlich eingerichtet, als ich auch schon wie-der von irgend einem „besseren“ Menschen raus-gedrängt wurde. Da ich aber nicht einsehe, warum ich auf mein Recht, alleine wohnen zu dür-fen, verzichten soll, gebe ich den Kampf darum nicht auf und habe jetzt eine Hude, die geradezu den Gipfel allen Komforts darstellt. Wasserleitung und Closett im Hause, ein Fenster nach Osten, eins nach Süden, Korridor mit Balkon, Feldbett, Kleiderschrank, Tisch, Stuhl und Waschtisch. Herz, was begehrst Du noch mehr? Allerdings habe ich auch noch nie im Leben, auch nicht in meinen bisherigen Behausungen, so viel Mist wegzuräu-men gehabt, wie hier. Dafür aber ist jetzt nett bei mir — sogar blank gepuzte Fenster kann ich aufweisen. Wenn jetzt wieder einer Ansprüche auf mein Heim stellt, dann — dann ziehe ich halt wieder. Aber jetzt wird mich so leicht keiner aus-kundschaften. —

Damit hätte ich nun alle Kleinigkeiten, die mir aufgefallen sind, berichtet. Sie sind nicht weitbewegend, haben aber in meiner Welt aller-hand zu bedeuten. Zuhause geht man ja meist an diesen Dingen, ohne sie einer tieferen Beach-tung zu würdigen, achlos vorüber. Da sind sie eben, weil sie sein müssen und man weiß gar nicht wie wichtig sie werden, wenn sie nicht so ohne weiteres vorhanden sind. Und doch kommt mir vor, als wäre man trotz der Beschäftigung mit so vielen Kleinigkeiten nicht kleinlicher gewor-den, sondern als würden gerade dadurch die Ged-anken zum Aufnehmen und verarbeiten höherer und weiterer Ziele geschärft. Umso mehr freut mich Dein Hinweis am Schlusse Deines Schrei-bens, auf die Tatsache, daß es zuhause, noch an-dere Menschen — wirkliche — gibt, die frei von Kleinmut und Selbstsucht, emsig an der Arbeit sind, nicht nur Zerstücktes wieder aufzubauen, son-derne neues, schöneres und besseres zu schaffen. Dem letzten Schreiben fühlst mir wieder mehr Mut und neue Zuversicht ein. Ich danke Dir dafür.

Mit dem Wunsche, daß uns recht bald die Möglichkeit gegeben wird, wieder Seite an Seite unseren schönen Zielen entgegen streben zu kön-nen, grüßt Dich und die Deinen herzlichst

Euer Engelbert.

Rundschau.

Der Deutsche Buchdrucker-Verein (Prin-zipalsorganisation) hielt am 28. September 1915 in Eisenach seine Hauptversammlung ab. Gegen die sehr zahlreiche Beteiligung früherer Jahre, war nur eine geringe Vertreterzahl erschienen, die 12 Kreise hatten zusammen 24 stimmberechtigte Delegierte entsandt. Der Bericht war in kleinem Umfange als sonst herausgegeben.

Zur Vereinigung gehörten 1914 4348 Prin-zipale, die zusammen 46 639 Gehilfen beschäftigten. Dem Verlust von 211 Mitgliedern konnte der Neu-eintritt von 160 Mitgliedern gegenübergestellt werden.

Ueber die gegenseitigen Beziehungen zwischen Prinzipalen und Gehilfen sagt der Bericht:

Auf dem Lohngebiet ist mit Befriedigung fest-zustellen, daß der Tarifvertrag zwischen Prin-zipalen und Gehilfen aufrechterhalten blieb und in demselben Maß eingehalten wurde wie in Friedensjahren. Natürlich gab es in der Zeit, über die wir zu berichten haben, ebenso wie sonst auch Unstimmigkeiten und Streitigkeiten, so daß die zuständigen tariflichen Instanzen nicht ganz aus der Übung kamen; aber im allgemeinen herrschte beiderseits Entgegenkom-men.

Die Streitigkeiten über die Maschinenfejer-frage wurden im Bericht nicht erwähnt, und doch war dieser Streit, in den die Tariforgane bestim-mend eingriffen, durchaus angetan, den Burg-frieden stark zu gefährden. Auch über die Anträge auf Feuerungszulagen, ferner über die Notwen-digkeit, weibliches Hilfspersonal in den Zeitungs-betrieben zur Nacharbeit heranzuziehen, sagt der Bericht kein Wort, wie auch der Hilfsarbeiter-tarif und seine an der Aufrechterhaltung stark beteiligten Organe nicht erwähnt werden. —

Im Zeichen des Burgfriedens wollen wir die Erörterung über die mutmaßlichen Ursachen, daß über diese an sich recht wichtigen Fragen gar-nicht berichtet wurde, vorläufig vertagen! Die Kriegstagung der Prinzipale war eine Enttäu-schung, auf die wir später noch zurückkommen werden; denn vorläufig heißt es noch Durchhalten.

Auch ein Zeichen von Solidarität unserer selbstgeirauen Kollegen. Anlässlich des 25jährigen Bestehens des Leipziger Gewerkschaftsverbandes im September 1915 hat der Kartellvorstand eine ge-schmackvolle Jubiläumskarte herausgegeben, welche vor allen Dingen für die Gewerkschafts-ge-nossen im Felde gedacht war.

In diesem Sinne hat auch der Gesamtvor-stand der Zahlstelle Leipzig seinen über 100 Abre-istaten im Felde die Grüße vom Jubiläum über-mittelt.

Unter den vielen Anerkennungsschreiben, die wir hierauf aus dem Felde erhielten, heben wir eines hervor, das selbe lautet:

„Die geschmackvolle Jubiläumskarte habe ich erhalten und sage allen Unterzeichneten meinen besten Dank. Es freute mich, daß Sie in feier-licher Stunde meiner gedachten. Ich glaube mich dafür abfinden zu können, durch ein Scherflein für die V-Kasse. Mir geht's noch leidlich gut. Liege an der Dina.“

Alle Kollegen grüßt recht herzlich
Kar l Engelmann.“

Durch Postanweisung erhielten wir vom Kol-legen E. aus Rußland seine volle Dekade von 5,60 Mk. überandt. Für manchen Kollegen und Kolleginnen daheim ein Beispiel, welche die 10 oder 20 Pfg. Kriegsbeitrag nur unwillig ab-stoßen.

Kollege Engelmann hat die Solidaritätspflicht auch schon in der Jugend geübt, denn er war bereits im Alter von 16 1/2 Jahr Einzelmitglied unseres Verbandes aus Scheibitz bei Leipzig.

Die Erhöhung der Ernährungslosten. Nach den Galwischen, Monatlichen Ueberichten über die Lebensmittelpreise“ hielten die Lebensmittel-preise auch im August d. J. ihre starrum steigende Richtung ein. Die den diesbezüglichen Berech-nungen zugrunde liegende dreifache Marinefol-datenration, die zur Ernährung einer vierköpfi-gen Arbeiterfamilie (zwei Erwachsene und zwei Kinder) als ausreichend anagenommen wird, setzt sich wie folgt zusammen:

Rindfleisch . . .	2400 g	Kartoffeln . . .	9000 g
Schweinefleisch . . .	2250 g	Brot	18750 g
Sammelfleisch . . .	2400 g	Butter	1885 g
Reis	450 g	Zucker	1020 g
Bohnen	900 g	Salz	818 g
Erbsen	900 g	Kaffee	815 g
Weizenmehl . . .	1500 g	Tea	68 g
Backpflaumen . .	600 g	Essig	0,98 l

Die Preise dieser Einheiten stellt das Gal-wische statistische Bureau jeden Monat nach ziem-lich zuverlässigen und einheitlichen Erhebungen der Kleinhandels- oder Markthallenpreise in etwa 200 deutschen Städten (Groß-, Mittel- und Klein-städte) fest und ermittelt daraus u. a. den Reichs-durchschnitt. Auf diese Weise wurden für jeden einzelnen Monat in den letzten Jahren folgende Wochenmittel als Kostenpreis einer dreifachen Marinefol-datenration in Mark und Pfennigen ermittelt:

	1912	1913	1914	1915	Veränderung seit 1912
Januar	24,69	26,01	25,57	29,65	+ 20,1 Proz.
Februar	24,88	25,86	25,29	31,49	+ 26,8 "
März	25,18	25,93	25,08	32,90	+ 30,6 "
April	25,74	25,61	24,96	34,41	+ 33,7 "
Mai	25,52	25,45	24,70	36,49	+ 40,9 "
Juni	25,85	25,35	24,73	37,36	+ 44,5 "
Juli	26,10	25,88	25,12	38,16	+ 45,8 "
August	26,66	25,83	26,41	39,13	+ 46,7 "
September	26,63	25,78	26,14	—	—
Oktober	26,26	25,73	27,09	—	—
November	26,08	25,68	27,86	—	—
Dezember	26,03	25,46	28,72	—	—
Jahresdurchschnitt	25,80	25,69	25,97	34,95	+ 38,1 Proz.

Es war demnach die Kaufkraft des Geldes auf dem Lebensmittelmarkt im August d. J. um 46,7 Proz. schwächer als im gleichen Monat des Jahres 1912, dem ersten Jahre der laufenden Tarifperiode in unserm Gewerbe. Wenn auch feststeht, daß die Ernährung einer Arbeiterfamilie sich weder in der Quantität noch in der Qualität nach jener der deutschen Marinefol-datenration richten kann, weil von jeher im allgemeinen das nötige Einkommen dazu gefehlt hat, so ist doch ebenso feststehend, daß die Steigerung der Preise für jene Lebensmittel, die sich eine Arbeiterfamilie nach der durchschnittlichen Lebenshaltung ihres Standes kaufen muß, tatsächlich eine noch viel höhere ist, als sie in vorstehenden Ziffern zum Aus-druck kommt. Denn die Nachfrage der Lebens-mittel für die Masse der Bevölkerung kommt allen Lebensmittelproduzenten und -veräußern heute zufluten und sichert ihnen die Beherrschung des Marktes wie noch nie zuvor. Es fehlt die aus-ländische Konkurrenz gänzlich, die schon in Frie-denszeiten durch die bekannte Schutzpolitik zu-gunsten der Verkäufer auf dem Lebensmittelmarkt übermäßig zurückgehalten wurde. Daraus erklärt es sich auch, daß der Widerpruch der Neutralen gegen die englischen Uebergriffe auf dem Welt-markte gegen Deutschland kein allzu ernster ist. Und so erhalten denn auch jetzt die deutschen Konsumenten auf dem Lebensmittelmarkt für das gleiche Geld um die Hälfte weniger Waren als voriges Jahr um die gleiche Zeit. Im Arbeits-verhältnisse werden aber von den Arbeitern die gleichen und oft noch höhere Leistungen gefordert als früher. Wenn aber Feuerungszulagen gefor-dert werden, dann beginnt, wenn es überhaupt zu Verhandlungen kommt, in vielen Fällen ein Festsitzen um jedes 50 Pfg.-Stück. Was aber bedeutet 1 Mk. Feuerungszulage pro Woche, bei so unge-heurer Feuerung? Die Ernährung muß wieder und immer weiter verschlechtert werden, darunter aber leidet Arbeitsmut und Arbeitskraft; und ob das dann verstanden wird, oder ob man auch noch den schlecht genährten, von Sorgen gedrück-ten Arbeiter dann der absichtlichen geringeren Arbeitsleistung bezichtigt? — Täglich erhöhen sich die Preise und mit dem heranrückenden Winter wächst die Sorge für den morgenden Tag. —

Lohnhöhe und Kriegszente. Immer wieder tritt bei den Unternehmern die Tendenz zutage, den Kriegsverletzten ihre Renten auf den Lohn in Anrechnung zu bringen. Das ist sicher eine offensbare Ungerechtigkeit, die, wenn sie vom ein-zelnen Unternehmer verübt wird, schon schärfste Zurückweisung fordert. Anscheinend treffen jetzt aber Unternehmerverbände solche Anweisungen an ihre Mitglieder, wie nachstehender Fall zeigt:

Ein Arbeiter, der im Kriege ein Bein ein-büßte und jetzt ein künstliches Bein trägt, übte vor dem Kriege in einer Dresdener Fabrik eine Spezialarbeit aus, für die es bisher nur eine kleine Anzahl Arbeitskräfte gab. Seinem frühe-ren Arbeitgeber war es sehr lieb, den geübten Ar-beiter wieder zu bekommen. Die Firma kam dem Arbeiter in der ersten Zeit mit Erleichterungen in der Arbeitszeit entgegen; damit sich seine Ver-krüppelung erst an die meiste im Stehen aus-geübte Tätigkeit gewöhnen sollte. Schon nach einigen Tagen ergab sich die volle Arbeitsfähig-keit des Arbeiters, wodurch er auch die regelrechte Arbeitszeit einhalten konnte und uns in der Güte wie auch in der Menge das volle Arbeitsergeb-nis wie vor dem Kriege erreichte. Für die Zeit seiner Einrichtung war ihm ein um 11 Mk. niedri-

gerer Lohn, als er vor dem Kriege bezogen hatte, angekehrt worden. Während sonst in dieser Fabrik jede Einstellung der Arbeiter von dem zuständigen Betriebsabteilungsleiter vorgenommen wird, wurde dieser im vorliegenden Falle ausgeschaltet und die Verhandlungen über die Wiedereinstellung nur vom Direktor geführt. Dabei wurde dem Arbeiter auch der Militärschein mit dem Rentenvermerk abgefordert. Nach ausdrücklicher Feststellung seiner normalen Leistungen forderte der Arbeiter nun die Zahlung des vollen vor dem Kriege bezogenen Lohnes. Es wurde ihm gesagt, daß darüber nur mit dem Direktor selbst gesprochen werden könnte. Der Arbeiter hatte nun zweimal Auseinandersetzungen mit dem Direktor, der dabei folgendes sagte: „Wenn Sie 21 Mk. bekommen, haben Sie mit der Rente 44 Mark die Woche und das ist doch wohl ein schöner Lohn.“ Auf die Frage, was denn die Rente mit dem Lohne zu tun habe, es käme doch nur die Arbeitsleistung in Betracht, erklärte der Direktor: „Kein Arbeitgeber wird die Rente auslassen bei der Lohnfestsetzung. Das will der Industrieschutzverband nicht haben.“ Da der Arbeiter die Rechtmäßigkeit solcher Entlohnung bestritt, erklärte der Direktor: „Der Industrieschutzverband will es nicht haben, daß zu der Rente auch noch der volle Lohn bezahlt wird. Ich kann es nicht, ich komme mit dem Industrieschutzverband im Konflikt. Das ist so festgesetzt.“ Als der Arbeiter sofort festsetzte, der Industrieschutzverband verlange also, die Arbeitgeber sollten sich an den Kriegskruppen bereichern, schwenkte der Direktor etwas ein und sagte: „Nun, das will ich nicht sagen. Aber kein Arbeitgeber wird Ihnen den vollen Lohn zahlen und das muß ich auch so halten.“ Schließlich bot der Direktor 3 Mk. mehr, er wolle 24 Mk. Lohn geben, wobei er bemerkte: „Dann mache ich Sie zum Vorkarbeiter, damit ich es beantworten kann.“ Der Hinweis auf den Industrieschutzverband ist bei der Unterredung mehrfach gefallen und zuletzt die Meinung: „Ich kann nicht anders, ich gehöre dem Industrieschutzverbande an.“ Der Arbeiter bedankte sich für solchen Dank an die Vaterlandsverteidiger, er kündigte und hörte wieder auf.

Aus dem Vorgange ergibt sich mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß der deutsche Industrieschutzverband seinen 5328 angeschlossenen Betrieben die Anweisung gegeben hat, kriegsbeschädigten Arbeitern unter allen Umständen, also auch bei voller Arbeitsfähigkeit, niedrigere Löhne zu zahlen als den anderen Arbeitern. Um nicht zu viel solche Personen in diese Methode einzuweißen, soll nur der Unternehmer, bzw. der oberste Fabrikleiter selbst die beschädigten Arbeiter annehmen und deren Löhne nach der Höhe der Kriegsbeschädigtenrente festsetzen. Um dieses Rentenrechnungsprinzip so gut wie möglich durchzuführen, hat der Industrieschutzverband einen eigenen Arbeitnachweis für Kriegsbeschädigte erichtet, trotzdem er auch in bürgerlichen Kreisen und bei Staats- und Stadtbehörden damit Verdrossenheit erregt. Das unbedingte Rentenrechnungsprinzip muß jedenfalls von jedem rechtlich und sittlich empfindenden Menschen in jeder Hinsicht als verwerflich angesehen werden. Die Rente soll nicht dem Unternehmertum Extraprofite ermöglichen, sondern in vollem Umfange den Kriegsverletzten zugute kommen, die auf den Schlachtfeldern ihre gesunden Glieder eingebüßt haben.

Demgegenüber ist das Verlangen durchaus berechtigt, daß der durch eine Kriegsverletzung in der Erwerbsfähigkeit beschränkte, nicht allein nach der militärischen Charge, sondern auch nach seinem bisherigen Lohnentkommen eine Entschädigung bekommen müßte. Also eine Rentenberechnung analog der in der Unfallversicherung.

Der Verband der Bureauangestellten Deutschlands, Sitz Berlin D. 27, hat eine Bezirksleiterkonferenz abgehalten, um über die erkrankten und zukünftigen Kriegsmaßnahmen zu beraten. Der Verbandsvorstand konnte feststellen, daß die Organisation die bisherige Kriegsdauer gut überstanden hat. Die Mitgliederzahl hat sogar eine Steigerung erfahren; am 30. Juni 1914 waren 9165 Mitglieder vorhanden, am selben Tage dieses Jahres wurden 6783 Mitglieder und 2628 Kriegsteilnehmer, insgesamt 9411 Mitglieder gezählt. Zwar ist auch die Zahl der organisierten weiblichen Bureauangestellten (Stenotypistinnen, Maschinenschreiber usw.) gestiegen; die Verwendung weiblicher Arbeitskräfte hat aber in der Kriegszeit derart rapide um sich gegriffen, daß von einer relativen Verschlechterung des Organisationsstandes unter diesen Angestellten nicht zu reden ist.

Obwohl der Verband durch den Krieg zu großen Unterstützungsaufwendungen genötigt war, ist er dank der Opferwilligkeit der Mitglieder auch finanziell nicht erschüttert. Infolge des Krieges wurde die Arbeitslosenunterstützung erweitert, eine Kriegsnotstandsunterstützung für Kriegsfamilien und eine Kriegssterbeversicherung für verheiratete Kriegsteilnehmer eingeführt. Für diese „Kriegsleistungen“ verausgabte der Verband im ersten Kriegsjahr über 36 000 Mk., dazu rund 7000 Mk. für Sterbegeld und Krankenunterstützung. Hierfür und um den Beitragsausfall zu bedenken, mußte zu Extrabeiträgen und freiwilligen Sammlungen gegriffen werden. — Die Bezirksleiterkonferenz hat diese, bei Ausbruch des Krieges vom Vorstände und Ausschuß des Verbandes getroffenen Maßnahmen gutgeheißen. Sie erklärte sich auch einverstanden, mit dem 1. November d. J. die freiwilligen Sammlungen einzustellen und die Einschränkung der Krankenunterstützung derart zu ändern, daß sie alsdann wieder in allen Unterstützungsfällen gezahlt wird und zwar vorläufig in Höhe der halben Unterstützungssätze. Die aus dem Heeresdienst ausscheidenden Mitglieder, die erwerbsfähig sind, treten bei Anmeldung innerhalb eines Monats in ihre alten Rechte wieder ein; die satzungsgemäße Voraussetzung für Militärfähigkeit soll nicht verlangt werden. Erwerbsunfähige Kriegsteilnehmer können in die 3. Beitragsklasse eintreten.

In eingehender Weise befaßte sich die Konferenz mit der Kriegsbeschädigten-Fürsorge. Der Verband will dafür alles einsetzen, daß die im Berufe noch verwendbaren kriegsbeschädigten Berufsgenossen von ihrem früheren Unternehmer bebeschäftigt werden. Nötigenfalls sollen geeignete Stellen vermittelt und so die Gründung einer neuen Existenz in jeder Weise erleichtert werden. Aber auch das Recht auf die alte Stellung muß für die nach Friedensschluß heimkehrenden Berufsgenossen sichergestellt werden. — Für diese beiden Ziele hat die Konferenz Leitsätze aufgestellt, die im wesentlichen zwei Grundsätze betonen:

1. Die Kriegsteilnehmer, auch die erwerbsfähigen Kriegsbeschädigten, sind von ihrem letzten Arbeitgeber wieder einzustellen.
2. Die kriegsbeschädigten Angestellten sind entsprechend ihren Leistungen zu besolden. Die Kriegsbeschädigten erhalten das volle Gehalt eines gleichartigen, nicht erwerbsbeschränkten Angestellten, soweit sie durch die Kriegsbeschädigung an der vollen Arbeitsleistung nicht gehindert sind. Renten dürfen in keinem Falle für eine geringere Besoldung herangezogen werden.

Wegen eines solchen Uebereinkommens wird die Organisationsleitung an die in Betracht kommenden Arbeitgeberverbände herantreten. Vor allem soll eine derartige Verständigung beim Hauptverband Deutscher Ortskrankenkassen angestrebt werden. — Schließlich wurde noch über die öffentliche Stellenvermittlung verhandelt und gefordert, daß bis zu deren gesetzlichen Regelung die Stadtverwaltungen solche Einrichtungen treffen.

Lohnbewegung der Leipziger Straßenbahner. Das Personal der beiden Leipziger Straßenbahngesellschaften hat in einer Versammlung die Leitung des Transportarbeiterverbandes beauftragt, den Direktionen eine Reihe Forderungen zu übermitteln. Die Lage der Angestellten ist überaus traurig. Die Entlohnung erfolgt im wesentlichen nach einer im Jahre 1910 aufgestellten Skala, die für die ständigen Angestellten Anfangslöhne von monatlich 100 bis 125 Mk. vorsieht, die nach 19jähriger Dienstzeit bis auf 140 resp. 160 Mk. steigen. Die Hilfsführer und Schaffner erhalten Wochenlöhne von 22,50 bis 29,75 Mk. Die zahlreich angestellten Schaffnerinnen werden zum Teil mit Wochenlöhnen von 10,50 Mk. abgeholt, wofür sie bei der einen Gesellschaft noch unbezahlte Ueberstunden leisten müssen. Alle Versuche des Arbeiterausschusses, eine Besserung herbeizuführen, fanden bei den Direktionen wenigstens Entgegenkommen und der Antrag, eine Teuerungszulage von monatlich 15 Mk. zu gewähren, wurde rundweg abgelehnt. Mit dieser Ablehnung wollen sich die Arbeiter aber nicht begnügen, umso weniger, da der Dienst während des Krieges nicht etwa vermindert ist und sich auch eine Reihe weiterer Mißstände eingeschlichen haben. Es wurde beschlossen, von den Direktionen zu fordern: „Eine laufende Teuerungszulage von 15 Mk. im Monat für alle ständigen Angestellten; für die Auxiliären 50 Pfg. für den Tag. Für die weiblichen Angestellten eine Arbeitszeit von täglich 6 Stunden

und einen Stundenlohn von 40 Pfg. Bezahlung der Instruktionsstunden für das ständige Personal. Dem Auxiliärpersonal 52 freie Tage im Jahre zu gewähren. Wenn Schaffner oder Führer im Reservebedienst die Wagen an den Endstationen verpuffeln müssen, soll dieser Dienst mit 1 Mk. extra entschädigt werden. Die Zugaloden der Anhängerwagen müssen durch eine geeignete Vorrichtung mit dem Motortag verbunden sein, sonst ist es dem Personal unmöglich, bei Unglücksfällen die Verantwortung zu übernehmen.“

Russen in Dänemark. Das Pariser „Rasche Slovo“ berichtet, daß die Kopenhagener Polizei den zahlreichen sich in Kopenhagen aufhaltenden Russen in letzter Zeit Aufenthaltsschwierigkeiten macht. Diese neue, im demokratischen Dänemark gar nicht übliche Praxis wird auf die entente-fremdlichen Sympathien der dortigen Behörden zurückgeführt. Ueberhaupt begegnen die Russen von seiten der Kopenhagener Gesellschaft keiner besonders sympathischen Aufnahme, denn sogar in den Kreisen der dänischen Sozialdemokratie fände sich kein Verständnis für die Leute, die ihrem Vaterland in der Stunde der Gefahr nicht zu Hilfe eilten.

Eingegangene Druckschriften.

Sozialistische Dokumente des Weltkrieges. Unter diesem Titel gibt der Verlaa der „Internationalen Korrespondenz“, Berlin-Charlshorst, eine neue Serie von etwa 30 Jehnputting-Proschüren heraus. Dieselbe soll eine Darstellung der Haltung der organisierten Arbeiter aller Länder zum Weltkriege enthalten, mit kurzen geschichtlichen und weltpolitischen Einleitungen. Das erste Heft liegt jetzt, 24 Seiten stark, vor. Es ist von Max Beer, dem bekannten Geschichtsschreiber des englischen Sozialismus, bearbeitet. Diese gut ausgestattete Proschüre soll als Einleitung des ganzen Werkes dienen. Sie behandelt die Fragen: „Politik und Krieg“ und „Grundzüge der englischen Politik“, deren Verständnis für jeden erforderlich ist, der sich über Ursachen und Begleitumstände der heutigen Weltkriege ein eigenes Urteil bilden will. Die Proschüren können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Ehren-Tafel

für unsere im Felde gefallenen Kollegen.

Am 25. September 1915 fiel in Rußland unser Kollege

Karl Bimmermann,

Einleger bei der Firma Ohlenroth, im Alter von 23 Jahren.

Sein Andenken hält in Ehren die Bahnhalle Erfurt.

Am 30. September 1915 fand den Heldentod bei Gorbischle (Rußland) unser Kollege

Paul Tattmann,

Firma Odler & Krüsch, im Alter von 22 Jahren.

Als Opfer des Weltkrieges fiel unser Kollege

Otto Reilholz

im Alter von 20 Jahren.
Ehre ihrem Andenken!

Die Bahnhalle Hannover.

Madruf.

Am 10. Oktober verstarb nach achtmonatlichem, schweren Krankenlager an einem Lungenleiden unsere Kollegin

Frau Klara Haase

im Alter von 42 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihr die Bahnhalle Dresden.